

Zeitschrift

für

Gartenbau und Gartenkunst.

Neue Folge des Jahrbuches für Gartenkunde und Botanik.
Organ des Vereins deutscher Gartenkünstler.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: Emil Clemen, Berlin, für den Inseratenteil: Ido Lehmann, Neudamm.
Druck und Verlag: F. Neumann, Neudamm.

Erscheint wöchentlich jeden Sonnabend.
Zu beziehen durch die Post (Nr. 3038 der Postzeitungspreislifte), von der Verlagbuchhandlung und durch jede Buchhandlung im Vierteljahrsabonnement für 2 Mk. 50 Pf.

Neudamm,
Sonnabend, den 13. Februar 1897.

Inserationspreis:
für die dreizehntägige Beizzeit 25 Pfennige. Bei Wiederholungen Rabatt. Stellungangebote und Gesuche 15 Pf. pro Zeile ohne Rabatt. Beilagen nach Vereinbarung.

Mitarbeiterbeiträge, auch kleinste Artikel, werden sämtlich honoriert; Originalzeichnungen zum doppelten Satze. Bei allen eingesandten Beiträgen wird vorausgesetzt, daß dieselben noch nirgend gedruckt und nicht gleichzeitig einer anderen Zeitung eingesandt sind; mit der Annahme der Manuscripte gehen diese mit allen gesetzlichen Rechten in den alleinigen Besitz des unterzeichneten Verlages über. Es dürfen daher angemessene Artikel weder vor noch nach Abdruck anderweitig veröffentlicht werden. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Juni 1870 wird jeder Nachdruck und jede Nachbildung strafrechtlich verfolgt. — Die Auszahlung der Honorare erfolgt vierteljährlich postnumerando zu Quartalsanfang.

Inhalt: Die öffentlichen Denkmäler und die Gartenkunst. Von Heide, Städte, Obergärtner, Kaden. (Fortsetzung). — Verdeutschung fremdländischer Pflanzennamen. Von A. Bock, Berlin-Wilmersdorf. — Baumblätter. Von Goetze. — Kleinere Mitteilungen. — Personen.



Allgemeine Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897.

Anmeldungsschluß für die Frühjahrs-Ausstellung: 1. März 1897.

Gartenbauerschule des Gartenbauverbandes für das Königreich Sachsen zu Dresden (K. G.).

Unter der Oberaufsicht des Königl. Ministeriums des Innern.
Das neue Schuljahr beginnt am 26. April 1897. — Anmeldungen neuer Schüler wolle man bewirken bei dem Direktor der Anstalt
Max Bertram, Königlich-gartenbau-Direktor, Blasewitz-Dresden.

Schmuck-Rasen-Samen.

	50 kg Mt.
Feine Berliner Tiergarten-Mischung	24
" Leipzig. Promenaden "	25
" Frankf. Palmgarten "	25
für große Park-Anlagen	23
Lolium perenne, feinstes, schwerstes	15
bei 500 kg billiger. Saatanleitung lege bei.	
Sudere beste Samen u. Preisliste durch	
Carl Robra, Samenanbau	(14)
in Aschersleben.	

Tuch-Reste

passend für Hosen, Anzüge etc.
geben zu enorm billigen Preisen
ab. Muster davon franco an Private.
— Enttäuschung ausgeschlossen.
Lehmann & Assmy, Spromberg uL.
Größt. Tuchverfabriks mit eig. Fabrik.

Thüringer Grottensteine,

schöne Farben und Formen.
Grottenbauten, Gartendekorationen, Wasserfälle.
Reelle Ware! Billigste Preise!
Illustrierte Preisliste frei!
C. A. Dietrich, Hoflieferant,
Erlangen bei Nürnberg.

Schwedischer Frühbeetfenster

aus 4 cm tiefen Bohlen 156×94 cm
(5×3"), pro Dyd. 12 Mk. Dieselben ver-
glast, gestrichen, mit Windeisen, pro Dyd.
von 44 Mk. an. (7)

Preisliste über andere Dimensionen
gratis und franko.

L. Silberstein Söhne,
Dampfbüge- u. Holzwert, Schwiebus.

Dieser Nummer liegt bei eine Separatbeilage von S. Jourdan, Mainz, betreffend Fensterpappe, als Ersatz für mattes Fensterglas etc., worauf wir hiermit besonders aufmerksam machen.

Die öffentlichen Denkmäler und die Gartenkunst.

Heide, Städt. Obergärtner, Aachen.

(Fortsetzung.)

V.

Wenden wir nun die obigen Sätze an, um das Verhältnis zwischen Denkmalshöhe und Platzgröße kritisch zu beleuchten und danach die Disposition für die gärtnerische Ausschmückung des Platzes zu treffen, so ergibt sich zunächst, daß ein Denkmal, welches in dem Platzmittelpunkte aufgestellt ist, hinsichtlich der Größe zu der Platzfläche in einem befriedigenden Verhältnis steht, wenn die Denkmalshöhe sich zur Platzbreite wie 1 : 2, zur Platzlänge wie 1 : 4 verhält, oder noch besser, wenn das Verhältnis 1 : 4, bezw. 1 : 6 ist.

Da indessen die meisten Denkmäler für die Mittelpunktstellung zu klein sind, so sollte man den Grundsatz, welche Sitte in seinem erwähnten Werke „der Städtebau in seinen künstlerischen Grundrissen“ aufstellt, etwas mehr zur Regel machen, als es der Fall ist, nämlich „das Freihalten der Mitte“ und die Anordnung von Denkmälern und gleichwertigem Platzschmuck nach den Platzrändern.

Die Vorteile einer solchen Anordnung sind so augenfällige, daß es eigentlich wunder nehmen muß, daß nicht viel öfter danach verfahren wird. Denn einmal können alsdann die Abmessungen der Denkmäler von der Platzgröße unabhängig sein, und zweitens lassen sich auf ein und demselben Platze mehrere Denkmäler in beliebiger Anzahl aufstellen; schließlich wird in der Platzmitte, was besonders dem Gartenkünstler sehr willkommen sein kann, ein Raum für die Anordnung eines selbständigen gärtnerischen Schmuckstückes gewonnen, und es läßt sich überhaupt eine bessere gartenkünstlerische Ausnutzung der Platzfläche erzielen, wobei man indessen nicht aus dem Auge verlieren darf, daß die Denkmäler die Hauptsache, die Anpflanzungen die Staffage für dieselben bilden.

Die Aufstellung erfolgt dann in vorteilhaftester Weise derartig, daß die zwischen den den Platz durchschneidenden Verkehrslinien liegenden Flächenabschnitte des Platzes für die Denkmäler verwertet werden, so daß diese also außerhalb des über den Platz flutenden Verkehrs und nicht, wie es bei der Mittelpunktstellung unvermeidlich ist, gerade in dem vom Verkehr sehr in Anspruch genommenen Kreuzungspunkte dieser Linien stehen. Es kann dann jedes einzelne Werk derartig mit Anpflanzungen umgeben werden, daß es eine kleine Welt für sich bildet und der Beschauer sich der Betrachtung hingeben kann, ohne durch den Verkehr sowohl, als auch die gleichzeitige Einwirkung der anderen Denkmäler in seiner Aufmerksamkeit abgelenkt zu werden.

Dabei wird es sich empfehlen, die Einrichtung so zu treffen, daß sich von einem bestimmten Hauptstandort aus die Gesamtanordnung überschauen läßt und dem Auge als ein wohlgeordnetes Ganzes darbietet. Von diesem Standorte aus gesehen, tritt dann keines der Kunstwerke, wenn sie untereinander überhaupt gleichwertig sind und nicht eines derselben durch Größe und Bedeutung die

anderen überragt, besonders hervor; sie werden durch den Pflanzenschmuck, der als Bindeglied dazwischen tritt, zu einem Gesamtbilde vereinigt.

VI.

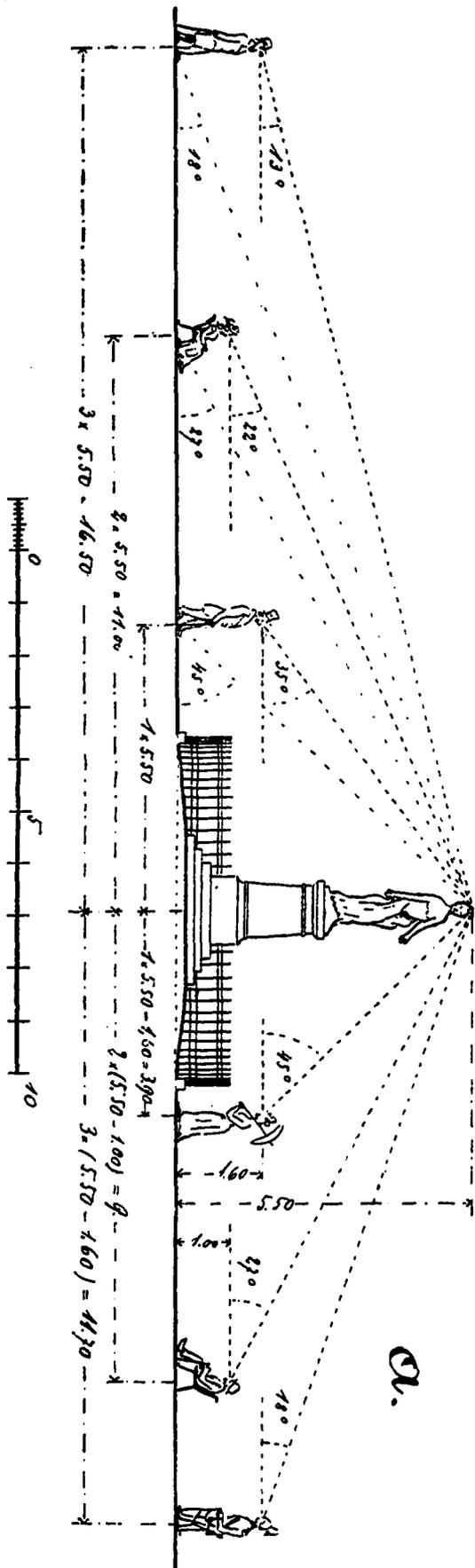
Dieser Standort kann so liegen, daß sich in ihm die rein malerischen Distanzen für die verschiedenen Kunstwerke vereinigen (Distanz IV, Augenswinkel 10—12 Grad).

Durch die Beführung muß der Beschauer ganz unwillkürlich auf diesen Standort geleitet und durch Rasen, Blumenbeete u. d. daran verhindert werden, einen ungünstigen Standpunkt einzunehmen.

Dadurch wird dem Beschauer die Mühe erspart, sich zu orientieren und den richtigen Standort zu suchen, was auf größeren Flächen, wenn sie ganz freigelassen sind, oder wenn ihre Abmessungen nicht ohne weiteres übersichtlich sind, nicht immer leicht ist. Oft genug findet man den richtigen Platz zum Betrachten gar nicht, sondern erblickt ein Werk unter ungünstigen Verhältnissen, und es mißfällt. Das muß durch die Anordnung unmöglich gemacht werden. In großen Innenräumen, in Kirchen, Brunnen u. dergl., an deren Wänden sich wertvolle Gemälde befinden, sieht man häufig einen Stuhl oder dergleichen scheinbar ganz zufällig und unabsichtlich an irgend einer Stelle stehen. Derselbe hat aber einen wohlberedelten Zweck. Er kennzeichnet nämlich diejenige Stelle, von welcher aus gesehen sich ein an der Wand befindliches Gemälde oder sonstiger Kunstgegenstand in der richtigen Entfernung und unter günstiger Beleuchtung präsentiert und veranlaßt somit den Besucher, unwillkürlich in dem sonst leeren Raum an dieser Stelle Halt zu machen.

Auch bezüglich der übrigen Beobachtungsstandorte ist in diesem Sinne zu verfahren. Setzt man also nach einem kurzen Halten auf dem Standorte IV den Gang über den Platz fort, so müssen neben den direkten Verbindungen, die in kürzester Richtung den Verkehr über den Platz vermitteln, auch Wege vorhanden sein, welche zu einem ungestörten Promenieren einladen und ein Besichtigen des oder der Denkmäler aus der Nähe ermöglichen. Die Abzweigung eines solchen Seitenweges sollte so geschehen, daß an dieser Stelle der Standort für die Augendistanzen III (malerisch-architektonische Augendistanz — Augenswinkel 18—20 Grad) sich befindet. Denn oft verlangsamt der Spaziergänger seine Schritte unwillkürlich an einer solchen Stelle und macht, wenn ihm ein fesselnder Anblick geboten wird, ganz Halt. In der Umgebung des Denkmals sind dann ferner Sitzbänke anzubringen, welche zum Niedersitzen einladen, und von denen aus das Denkmal in der Augendistanz I (Augenswinkel 27 Grad) betrachtet werden kann. Erhebt sich der Beschauer schließlich, um vor dem Weitergehen noch einen Blick aus nächster Nähe auf die Einzelheit des Denkmals zu werfen, so sei er durch ein niedriges Gitter, eine Rasenfläche, die den Sockel umgiebt, oder etwas Ähnliches gehindert, näher heranzutreten, als die Augendistanz II (Augenswinkel 45 Grad) erfordert. Zum besseren Verständnis diene die Platzskizze S. 33 in voriger Nummer, welche als Beispiel für die Einteilung eines derartigen Platzes unter Berücksichtigung

2. Schematische Darstellung der Standorte des Beschauers einem Denkmal gegenüber (nach Maertens).



sichtigung der Maertens'schen Augendistanzen entworfen ist. Dabei ist die Denkmalsaufstellung so geordnet, daß die Monumente um einen durch Anpflanzungen nach außen abgeschlossenen freien Innenraum gruppiert sind. Sie stehen in diesem Falle mit der Vorderseite nach der Platzmitte, mit dem Rücken nach den Platzrändern, von diesen getrennt durch starke Hintergrundpflanzungen. In dieser, wie in den späteren Abbildungen sind die Standorte für die verschiedenen Augendistanzen durch X markiert. Aus dem Abstand des X vom jedesmaligen Denkmal ist ersichtlich, für welche Augendistanzen er berechnet ist. Die hierneben eingeschaltete Abbildung 2 stellt schematisch die verschiedenen Abstände und Augenwinkel nach Maertens dar. Dabei sei darauf aufmerksam gemacht, daß bei kleineren Monumenten die Augenhöhe in Rechnung gestellt werden muß. Dieselbe beträgt beim aufrecht stehenden Menschen 1,80, beim sitzenden 1 m überm Boden. Wird dieselbe nicht bei der Bemessung des jedesmaligen Abstandes von der Denkmalshöhe abgezogen, so ergeben sich zu große Abstände resp. zu kleine Augenwinkel. Auf der mit a bezeichneten Seite sind die richtigen Abstände gewählt.

Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daß sich die Aufstellung der Denkmäler auch dergartig bewerkstelligen läßt, daß die innere Platzfläche ausschließlich gärtnerischen Schmuckpflanzungen vorbehalten bleibt und die Denkmäler an den Plätzecken und Platzseiten mit dem Rücken nach der inneren Fläche, mit dem Gesicht nach den vorbeiführenden Straßen aufgestellt werden, wie es auf dem Berliner Wilhelmplatz der Fall ist.

VII.

Während nun in der vorstehend erläuterten Art und Weise bei der Einteilung der Platzflächen in Wege, Rasenpartien, Sitzplätze und dergleichen dem Beschauer die verschiedenen richtigen Standorte dem Denkmal gegenüber angewiesen werden sollen, erfordert bei der Bepflanzung der dem Denkmal zunächst liegenden Platzteile mit hochgehenden Gehölzen der Hintergrund eine besonders eingehende Berücksichtigung.

Vor einem Monumentalbau, dessen Fassade viele interessante Einzelheiten enthält, müssen wir uns geradezu zwingen, wenn wir die Aufmerksamkeit auf ein Denkmal konzentriert halten wollen, welches vor der Front des Baues aufgestellt ist. Wird der Hintergrund durch ein schmuckloses Mietshaus gebildet, so kommt man oft gar nicht zum Genuß des Kunstwertes, weil die nüchterne, mit zahlreichen, langweilig regelmäßigen Fenstern ausgestattete Hauswand uns förmlich belästigt. Noch schlimmer ist es, wenn ein Denkmal als Hintergrund eine von unruhigem Verkehrstreiben erfüllte, lange Straße hat, wie das bei Achsenstellungen häufig vorkommt. Endlich befriedigt uns auch nicht der Anblick eines Kunstwertes, welches ohne eigentlichen Hintergrund dasteht und frei in die Luft aufragt. In allen diesen Fällen irrt der Blick vom Kunstobjekt ab und schweift ruhelos umher.

Die Erfahrung in vielen Fällen hat nun gelehrt, daß es für Kunstobjekte, wie wir sie in den

Denkmälern vor uns haben, kaum einen besseren Hintergrund geben kann, als Baum- und Pflanzengruppen. Mit ihrem Grün verdecken sie die störenden Gegenstände, welche weiter zurückliegend etwa vorhanden sind; das Blätterwerk ist nicht im Stande, unsere Aufmerksamkeit von dem Kunstgegenstand abzulenken — höchstens der Landschaftsgärtner bringt es infolge seines Berufs fertig, zuerst die Baumgruppen seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, und erst, wenn er sie bezüglich ihrer Arten und Anordnung kritisch durchforscht hat, wendet er sich zum Betrachten des Bildwerkes selbst. Für jeden anderen Beschauer sind die Bäume und Sträucher eben nichts anderes als Hintergrund. Ihre breiten Flächen locken das Auge nicht von der Betrachtung des Kunstgegenstandes ab, und will doch einmal der Blick abschweifen, so kehrt er unwillkürlich wieder zum Denkmal zurück, weil ihn das Blattwerk nicht fesselt.

Es ist ferner keineswegs gleichgültig, wie dieser grüne Hintergrund zusammengesetzt und angeordnet ist. Daß derselbe am vorteilhaftesten aus dunklem Koniferengrün besteht, hat seinen doppelten Grund. Einmal sind die Koniferen auch im Winter dicht und grün belaubt, dann kommt noch hinzu, daß jedes Denkmal, einerlei welche Farbe sein Material hat, sich von diesem schwarzgrünen Hintergrunde besser abhebt als von jedem anderen Farbenton. Auch mag die ernste Stimmung, welche Nadelholzpflanzen unzweifelhaft hervorrufen, dazu beitragen, daß die Wirkung eines davorstehenden Monuments eine tiefere auf das Gemüt des Beschauers ist. Leider sind wir nicht in der Lage, immer Koniferen zu diesem Zwecke zu verwenden. Nur kleinere Denkmäler von bescheidener Höhe lassen sich innerhalb der bebauten Stadtteile mit einem derartigen Hintergrund versehen, weil die höheren Arten, Tannen, Kiefern und ähnliche, in der Stadtluft schlecht gedeihen, früh von unten herauf kahl werden und deshalb nicht allgemein zur Verwendung gelangen können. Mit den halbhohen und strauchartigen Koniferen und anderen immergrünen Gehölzen sind wir dagegen besser daran. Eine große Anzahl von ihnen gedeiht, wenn sie nur nahrhafte Erde und hinreichenden Schutz gegen Beschädigungen durch Tiere und Menschen erhalten, ausgezeichnet, sie erreichen auch schnell die erforderliche Höhe und lassen sich daher sehr gut zur Hintergrundpflanzung mittlerer und kleinerer Denkmäler verwenden; im übrigen sind wir auf die Anpflanzung der Laubbäume angewiesen und müssen den Übelstand, daß sie im Winter kahl dastehen, der Hintergrund also mehr oder weniger durchsichtig wird, mit in den Kauf nehmen.

Der Pflanzenhintergrund darf nicht zu nahe an das Denkmal herantreten, sonst erscheint es gedrückt. Der Abstand zwischen Hintergrund und Monument muß immerhin so groß sein, daß das letztere frei dasteht und nicht durch aufdringlich nahe herantretende Baumgruppen beeinträchtigt wird. Selbst bei kleinen Büstendenkmälern muß diese Forderung berücksichtigt werden. Das Schadow-Denkmal auf dem Schadowplatz in Düsseldorf, sowie das Schomburg-Denkmal auf dem Meßplatz zu Kassel liefern Beispiele dafür, daß eine zu nahe an

das Denkmal bezw. seinem Sockel herantretende Pflanzung nicht gut wirkt, während etwas zurückgerückte Baumgruppen sehr geeignet sind, den günstigen Effekt eines Kunstwerkes zu steigern.

In dieser Hinsicht kann auf die Praxis des Malers hingewiesen werden; will er ein Bild ganz besonders vorteilhaft zur Schau stellen, so hängt er es nicht an der Wand selbst auf, sondern bringt es auf einer Staffelei an, die in einem gewissen Abstand von der Wand — dem Hintergrund — abgerückt wird.

Da es nun endlich für die Wirkung der Gesamtanordnung, d. h. für die Wirkung des Denkmals in Verbindung mit seiner pflanzengeschmückten Umgebung, bei größeren Augenabständen erwünscht ist, daß der Hintergrund nicht eine gleichmäßige, steife Wand darstellt, sondern malerisch gruppiert erscheint, so empfiehlt es sich, das Denkmal zunächst in einem Abstand, welcher das Besichtigen der Rückseite aus der Nähe gestattet, in halbkreisförmigen Bogen mit niedrigen Gehölzen von verschiedener Höhe zu umgeben, die vorzugsweise aus immergrünen Arten bestehen, und erst in größerer Entfernung sowohl im Rücken, als auch auf beiden Seiten zu halbhohen und hohen Gehölzen und Bäumen überzugehen, so daß das Denkmal selbst sich auf einer freien Fläche vor den Anpflanzungen erhebt und die Stämme der zurückstehenden Bäume durch das vorgepflanzte niedere Strauchwerk verdeckt sind.

VIII.

Auch in Bezug auf die Anordnung des Vordergrundes möchte ich einige Worte sagen. Es ist fehlerhaft, wenn sich auffällige Blumenarrangements zwischen dem Denkmalssockel und dem Standort des Beschauers befinden. Dieselben sind hier nicht an richtigen Plätze. Man braucht nicht anzunehmen, daß ich es unter allen Umständen vermieden wissen will, diesen Raum mit Blumenschmuck zu versehen. Ich habe ja sogar darauf hingewiesen, daß durch Anordnung eines Blumenbeetes und dergleichen in der Nähe des Denkmals Gelegenheit geboten ist, einen der verschiedenen Standorte, die für die maßgebenden Augendistanzen und Beobachtungswinkel günstig sind, zu markieren und den Beschauer zu veranlassen, an der betreffenden Stelle unwillkürlich Halt zu machen und seinen Blick auf das Denkmal hinzulenken; nur sollen diese Blumengruppen und ähnliche Anpflanzungen sich in bescheidenen Grenzen halten und nicht die Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nehmen. Ein in einfacher Form gehaltenes und nicht mit grell gefärbten Blumen ausgestattetes Blumenbeet wird den Beschauer nicht stören und dem Denkmal in seiner Wirkung keine Konkurrenz machen, wohl aber vermag ein aus schreienden Farben zusammengesetztes Arrangement den Blick zu belästigen und eine Störung des Kunstgenusses herbeizuführen. Eine Epheu-Arabecke, kleine Beetchen mit mattrosa Hermosarosen, blaßblauen Funkien und dergleichen werden die Ruhe, die in der Umgebung des Denkmals herrschen soll, nicht stören.

(Fortsetzung folgt.)



Verdeutschung fremdländischer Pflanzennamen.

H. F. v. Berlin-Wilmersdorf.

In Nr. 5 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift hat die verehrliche Redaktion in dankenswerter Weise unter „Allerlei“ eine Auslassung Max Hesse's den Vereinsmitgliedern zur Kenntnis gebracht, welche der letztere in seinem Blatte „Natur und Haus“, Heft 8 des 4. Jahrganges, veröffentlicht hatte. So heißt es darin unter anderem: „Die Gärtner sollten sich alle klar darüber sein, daß für Botanikerlatein bei den meisten Pflanzenliebhabern kein Verständnis vorhanden, daß der deutsche Pflanzenfreund deutsche Pflanzennamen wünscht!“

Sehr richtig! Ich halte diesen Wunsch aber nur für erfüllbar, wenn die Sache gehörig überlegt und vor allem richtig in die Wege geleitet wird, damit höhere Interessen dadurch nicht geschädigt werden. In der Weise, wie sie den Gartenfreunden am sympathischsten sein dürfte und wie sie auch mir sehr sympathisch ist, wird dies aber nicht zu erreichen sein. Die Angelegenheit hat mich in Gedanken schon viele Jahre hindurch lebhaft beschäftigt; aber wir stoßen auf viele bedeutende Schwierigkeiten, von denen ein oberflächlicher Beurteiler sich gar keinen Begriff gemacht haben kann. Wie die Dinge zur Zeit liegen, stehen der Verdeutschung wissenschaftlicher Pflanzennamen keine Bedenken entgegen; sehr erhebliche Bedenken aber der Verdeutschung fremdnationaler gärtnerischer Sortennamen.

Ja, wenn jedermann vorurteilsfrei dem allzeit zu beachtenden Leitstern: „In dubiis libertas, in parvis caritas, in magnis unitas!“ folgen würde, indem er für sich nur in zweifelhaften Dingen volle Bewegungsfreiheit in Anspruch nimmt, in Kleinen, nicht zweifelhaften Dingen aber stets Nachgiebigkeit zeigt, dann kann in großen Dingen die Einigkeit nie ausbleiben! Wenn demnach jemand behauptet, eine Sache oder ein Verfahren sei nützlich, so soll der andere, welcher keinen Nutzen darin erblickt, aber auch keinen Schaden nachweisen kann, von Rechts und Billigkeits wegen einen Versuch zustimmen, aber nicht sich dagegen auflehnen und dadurch seine Meinung als eine unfehlbare hinstellen wollen. Alsdann würde nicht alles Neue schon aus Vorurteil und ungeprüft bekämpft werden, nur weil es neu ist. Selbstzucht, nicht Selbstsucht, soll herrschen.

Eine gedankenschwere Einleitung, die, wenn auch vielleicht überflüssig, doch zur schnelleren Klärung streitiger Punkte noch nützlich sein kann, wo ich genötigt sein würde, „in parvis caritas“ mir zu erbitten, damit das Ganze nicht gefährdet werde.

Alle fremdnationalen Pflanzenfreunde werden wohl auch, gleich uns Deutschen, die Pflanzennamen in ihrer Muttersprache wünschen, so daß also die Angelegenheit überall eine nationale ist, indem z. B. die Engländer nur englische, die Franzosen nur französische, die Russen nur russische Pflanzennamen haben wollen. Darin wird aber mangels besserer Überlegung schon heute viel zu weit gegangen, indem es Schwierigkeiten giebt, die mit der Sprache gar nichts zu thun haben. Man urteile selbst: Es giebt deutsche Garten- und Blumenfreunde genug, die, wenn man ihnen gute deutsche, nur am Ende mit a oder ia versehene Pflanzennamen nennt und ihnen z. B. sagt: „Dies oder jenes ist eine Lobelle, bezw. eine Conicere, Gleditschie, Gunnera, Begonie, Simingie Bönninghausenie, Fuchsia“ (u. f. w.), solche Namen für lateinisch ansehen und dann sagen und fragen: „Das können wir nicht im Kopfe behalten; wie heißt die Pflanze auf deutsch?“ — Man ersieht hieraus, daß alle Gartenfreunde und Pflanzenpflieger, welche von den Grundregeln der Pflanzenbenennung gar keine Ahnung haben, sogar deutsche Namen für lateinische halten. Die Sache liegt mithin viel tiefer; ich bin nämlich überzeugt, daß jede Person von allem, wofür sie sich wirklich interessiert, auch den Namen behalten kann, event. sich die Namen aufschreiben und so dem Gedächtnisse nach und nach einprägen wird, wie das jeder Gärtner-Lehrling ja auch thun muß und, weil es eben Noth ist, es auch wirklich kann. Personen aber, welche kein wahres Interesse an den Pflanzen haben, werden auch deutsche Namen nicht behalten. Will jemand etwas im Gedächtnisse behalten, so muß er eben oft daran denken, es also lernen; ein Nürnberger Trichter nützt hier nichts. Oder will man etwa auf Kosten einer allgemeinen einheitlichen Pflanzenbenennung die Bequemlichkeit prämiieren?, so z. B. zu Ehren fremdländischer Botaniker benannte Pflanzengattungen, wie: Boissiera, Lapeyrousea, Lallemantia, Choisyia, Clarkia, Washingtonia, Leycesteria, Forsythia, die man als unbedingte Eigennamen ja doch nicht verdeutschen kann, durch andere, deutsche Ausdrücke umschreiben? Ist es nicht geradezu eine Mißachtung und ein Betrug zugleich, wenn man die zu Ehren des um den deutschen Gartenbau verdienten Hofmarschalls von Saint-Paul-Flaire benannte Saintpaulia jonawtha H. Wendl. auf „deutsch“ Uambara-Beilchen nennen will? Ist das afrikanische Wort Uambara etwa deutsch; oder ist es besser zu behalten als das Wort Saintpaulia? Ist es nicht Betrug, wenn man diese Pflanze, die zu den Gesneraceen gehört, „Beilchen“ nennt und unnützerweise den Laien und jungen Gärtnern das Zurechtfinden in der Pflanzenwelt erschwert oder gar unmöglich macht? Weshalb nicht „Beilchenblütige Saintpaulie“ sagen! Ist es recht und billig, die zu Ehren Michel Begons benannte Begonie „Schießblatt“ zu nennen, ganz abgesehen davon, daß auch dies Merkmal nicht bei allen zutrifft und es noch viele andere Pflanzen giebt, welche schiefe Blätter haben? Hat etwa die nach Frees benannte Freesia als Jogen „Kap-Maiglöckchen“ auch nur entfernte Ähnlichkeit mit dem Maiglöckchen (*Convallaria majalis*)?

Wo in ganz Deutschland ist eine Person, die solche, gar nicht einmal aus Not hervorgegangenen Vorspiegelungen falscher Thatfachen noch beschönigen will? Ich hoffe nirgendwo! denn damit wird wirklich niemand gedient! „Durch Wahrheit zur Klarheit“, muß unsere Lösung sein, denn sonst ist all unser Thun sowieso nicht bloß Stüdwerk, sondern das elendeste Flidwerk.

Da ist es doch das allein Richtige, von jedem Interessenten zu verlangen, daß er das kleine hübsche Englisch und Französisch, um die Sortennamen richtig lesen und somit besser behalten zu können, sich aneigne, anstatt daß man zu Gunsten einer Anzahl bequemer Leute die Wissenschafts-Verhütung und die Praxis dauernd schädigt. Die Gartenfreunde mögen sich Glaser's „Botanisches Taschenwörterbuch“ anschaffen und zum Nachschlagen in der Tasche tragen, ein Buch, welches zwar ein paar Hundert Betonungs- und andere bedenklichere Fehler enthält, aber von allen bekannten derartigen Werken doch das beste ist. Auch ich kann es nicht gänzlich entbehren.

Bemerkenswert ist, daß sich manche botanische Namen sogar auf Dörfern schon so eingebürgert haben, daß es sehr schwer hält, veraltete Namen, wie *Geranium* anstatt *Pelargonium*, *Calla* anstatt *Zantedeschia* zc. zu beseitigen. Es giebt sogar botanische Namen, die den Gartenfreunden geläufiger sind als die deutschen, so z. B.: *Azalie*, *Rhododendron*, *Petunie*, *Antaryllis*, *Veronica*, *Pyrethrum*, *Perilla*, *Micinus*, *Gladiolen*, *Pupinen*, *Phlox*, *Canna* u. f. w. Manche Blumenfreunde halten es (leider!) sogar für „zu gewöhnlich“, gute deutsche Namen zu gebrauchen, indem sie z. B. die Stiefmütterchen *Pensées*, das Garten-Geißblatt *Chèvrefeuille* nennen. Endlich sei noch besonders hervorgehoben, daß auch beim Gebrauch vieler deutschen Pflanzennamen noch Vorsicht nötig ist, indem der alte Schlenker — denn anders kann man's nicht nennen — keinen schriftlichen Unterschied macht, z. B. zwischen Alpenbeilchen (*Cyclamen*) und Alpen-Beilchen (*Viola alpina*), zwischen Alpenrose (*Rhododendron*) und Alpen-Rose (*Rosa alpina*), zwischen Felsnelke (*Tunica*) und Fels-Nelke (*Dianthus rupicola*), zwischen Kleeblume (*Viscaria*) und Klee-Nelke (*Dianthus viscidus*) zc.

Die Unzweideutigkeit verlangt also, daß solche feinen Unterschiebe genügend beachtet werden; aber auch hier tritt wieder recht klar der Beweis hervor, daß es stets am sichersten ist, die Pflanzen nach dem wissenschaftlichen Namen zu bezeichnen. Der Ausdruck „Fliederthee“ ist im Volke so zu Fleisch und Blut geworden, daß es fast unmöglich ist, die Verwechslung von Flieder (*Syringa*) und Holunder (*Sambucus*) aus der Welt zu schaffen, obgleich es doch Ursinn ist, vom Holunder Fliederthee sammeln zu wollen, zumal man von eben demselben Strauche doch nur Holundermark und Holunderbeeren erntet.

(Schluß folgt.)

Bunte Blätter.

Gerade vom gärtnerischen Standpunkte dürften die folgenden Mitteilungen (vergl. „Gardeners Chronicle“, 5. September v. Js., „Coloured Leaves“) von großem Interesse sein. Verfasser dieses Aufsatzes — U. D., Berlin — erntet zunächst

daran, wie die zahlreichen, mit roter oder teilweise bunter Belaubung ausgestatteten Gewächse tropischer Wälder, denen man in der beschreibenden Botanik Bezeichnungen wie „erythrophylla, sanguinea, variegata, tricolor“ u. beigelegt hat, unabweislich zu den schönsten Inassen unserer Warmhäuser gehören, so beispielsweise die prächtigen Bertolonien, Begonien, Calabien und Maranten. Da pflegt man denn wohl, dem Beispieler Darwins folgend, bei derartigen Erscheinungen die Frage aufzuwerfen: was ist der Nutzen einer solchen Blattfärbung, welchen Endzwecken dienen diese so ins Auge fallenden Eigenschaften? Die Beantwortung bleibt immer noch eine unvollständige, so sind einige Physiologen der Ansicht, daß diese buntenfarbigen Blätter den Tieren als Warnung dienen, sie als Futter nicht zu berühren, — andere sehen die rote Farbe als eine Schutzvorrichtung an gegen zu viel Sonnenlicht, welches den Chlorophyllkörnern schädlich werden könnte. Eine dritte Ansicht geht dahin, daß die rote Farbmasse — das Erythrophyll — dazu dient, Wärme zu absorbieren und in dieser Weise — durch Absorption der Sonnenstrahlen — eine der Pflanze zum Nutzen gereichende Thätigkeit ausübt. Alle diese Theorien erscheinen mehr oder minder wahrscheinlich, keine vermag aber auf alle Fälle eine befriedigende Antwort zu geben.

Neuerdings hat nun Professor Stahl in Jena die Resultate einiger sehr gründlicher Untersuchungen veröffentlicht, und scheinen dieselben uns einer definitiven Beantwortung dieser Fragen näher zu führen. („Annales du Jardin Botanique de Buitenzorg“, vol. XIII, 2, p. 137-216.) Zunächst bemühte sich Stahl, festzustellen, ob die bunte Belaubung Tiere abhalte, von den betreffenden Pflanzen zu fressen. Hierbei ergab sich, daß verschiedene Tiere, welchen grüne und rote Blätter ein und derselben Art als Futter vorgeworfen wurden, den ersteren sofort den Vorzug gaben und sich den roten nur zuwandten, wenn der Hunger sie dazu trieb. — In Bezug auf die Theorie vom Schutze gegen die Sonnenstrahlen behauptet der Jenaer Gelehrte, daß die rote Farbe das Vermögen besitzt, die Sonnenstrahlen in einer Weise auszuweichen, welches dem Chlorophyll abgeht. Von 12 angestellte Versuche ergaben schon die Wahrscheinlichkeit, daß rote Blätter einen höheren Wärmegrad annehmen als grüne. Dieser Forscher brachte eine große Menge dunkelroter und grüner, aber gleich großer Blätter in Gefäße, welche eine gleiche Quantität Wasser enthielten, und setzte diese eine kurze Weile der Sonne aus. Dabei ergab sich, daß das die roten Blätter enthaltende Wasser an Wärme zugenommen hatte. Durch thermo-elektrische Versuche hatte Stahl schon früher die Entdeckung gemacht, daß in den roten und grünen Flächen desselben bunten Blattes die Temperatur fast um 2° variieren kann. Andererseits fand er durch ähnliche Methoden, daß bei weißbunten Blättern die grünen Teile wärmer sind als die lichten, und daß die zwischen dem Parenchym und der oberen Haut des Blattes liegende Schicht von Luftzellen, auf welche die lichte Farbe zurückzuführen ist, als ein Isolator wirkt. Es kann dies auf sehr einfache Weise dargethan werden, wenn man die bunten Caladium-Blätter mit Kofos-Butter bestreicht und den „Schüßelpunkt“ — d. h. den Zentralpunkt — mit Bienenwachs bedeckt. Wird ein so behandeltes Blatt den Sonnenstrahlen ausgesetzt, so schmilzt die Kofos-Butter, welche die roten Flecke überzieht, zuerst, dann jene über den grünen und zuletzt diejenige über den weißen Flecken. Aus dieser Erwärmung der roten Teile des Blattes erwächst der Pflanze zunächst der Vorteil, daß die verschiedenen Wachstumsprozesse sehr rasch vor sich gehen. Weißt man doch bereits aus Sachs' Untersuchungen, daß der Verbrauch von Nährsubstanz, besonders von Stärke aus den Blättern, ein ununterbrochener ist, bei Tage wie während der Nacht vor sich geht, während kalter Nächte dagegen weniger vollständig funktioniert. Durch die Anhäufung der Nährsubstanz gestaltet sich der Assimilations-Prozess langsamer. Die durch das Rotwerden der Blätter verursachte höhere Temperatur führt demnach eine raschere Verwertung der Nährsubstanz herbei. Der höhere Wärmegrad in den roten Blattseiten ist auch noch in anderer Weise den Pflanzen von Vorteil, so beispielsweise den mit dunkelrot gefärbten Griffeln ausgestatteten Pflanzen, welche zeitig blühen und bei Wärme infolge der Wärme die Entwicklung und Verlängerung des Pollenschlauchs durch die Farbe des Griffels eine Anregung erhält.

Noch wichtiger ist die Buntfarbigkeit der Blätter, insofern sie die Transpiration befördert. Forschern wir nach den

klimatischen Bedingungen, unter welchen Pflanzen mit bunten Blättern im wild wachsenden Zustande auftreten, so sehen wir, daß dieselben ohne Ausnahme sehr feuchte Lokalitäten bewohnen. In der feuchten Atmosphäre solcher Klage ist die Verdunstung und folglich auch die Absorption von Nährstoffen eine außerordentlich langsame, bis die Blätter mit Hilfe des Erythrophylls erwärmt werden und dadurch zunächst ein höherer Spannungsgrad in den Geweben der Blätter und dann eine gesteigerte Verdunstung bedingt wird.

Die Verdunstung wird eine noch thätigere durch die Thatsache, daß die Schließzellen der Spaltöffnungen feine Erythrophyll enthalten und folglich sich mehr spannen, kühler bleiben und ihre Verdickung zunimmt; überdies wird bei unseren einheimischen Pflanzen Erythrophyll in der Nähe der Spaltöffnungen reichlich angetroffen. Das vorübergehende Sichrotten junger Blätter wird von Stahl mit Verdunstung und der durch das Sichrotten verursachten thätigeren Absorption von Nährstoffen in Zusammenhang gebracht. Derselbe weist auf die Thatsache hin, daß Erythrophyll während der kühleren Frühlingsperiode in hohem Maße konzentriert ist und nach Eintritt der ersten warmen Nächte ebenso schnell verschwindet. Daraus folgert er, daß bei dreifarbigem Blättern die roten Flecke am schnellsten, und die hellgefärbten Teile langsamer erwärmt werden, auch daß die roten Teile viel rascher abkühlen.

Wächst eine Pflanze mit bunten oder dreifarbigem Blättern in einem warmen und feucht gelegenen Walde, so bleiben die bunten Blätter, nachdem die umgebende Luft ihre Wärme verloren hat, für einen längeren Zeitraum warm als einfache grüne Blätter, und werden demgemäß Feuchtigkeit auch länger an die umgebende Luft abgeben.

Goeze.

— Kleinere Mitteilungen. —

Bewährtes Anbringen der Baumbänder. Die Erfahrung hat gezeigt, daß das Binden der Baumbänder in ∞-Form trotz der mancherlei Vorteile, welche dieses Verfahren bietet, doch auch seine großen Nachteile hat. Die eine Hälfte des



∞-förmig gemachten Bandes legt sich wie ein Ring um den Stamm des Baumes, und es dauert gewöhnlich gar nicht lange, so wird dieser Ring für den Stamm zu eng. Entweder muß nun das Band plagen, wodurch der Baum den erforderlichen Halt verliert, oder in die Rinde des Baumstammes einschneiden, was noch schlimmer, aber leider in der Regel der Fall ist. Doch auch bevor das Band zu eng geworden ist, hat der Baum von ihm zu leiden. Durch Wind und Sturm wird derselbe beständig hin und her bewegt und reißt sich namentlich stark an der Kreuzungsstelle des Baumbandes, d. h. in der Mitte der ∞-förmigen Schlinge. Die Baumrinde ist bald durchgerieben, und es entstehen Wunden, welche schlecht heilen, dem Froste leicht Eingang verschaffen und vielfach Veranlassung zu späteren Krebswucherungen sind, indem der Krebspilz hier eine gute Gelegenheit für seine Angriffe auf den Baum findet, während er den unverletzten Stellen, die mit gesunder Rinde bekleidet sind, nichts anhaben kann. Um nun diesen argen Nachteilen zu entgehen, haben viele Baumbesitzer das Binden in ∞-Form gänzlich verworfen und verzichteten lieber auf die Vorteile des Achterbandes, indem sie die Nachteile desselben für größer halten, und

ich glaube, daß sie in vielen Fällen recht haben. Jedoch lassen sich sehr gut die Vorteile des Achterbandes benutzen, ohne dessen Nachteile in den Kauf nehmen zu müssen. Die obenstehende Abbildung zeigt, wie dies möglich ist. Man verschiebt die gebräuchliche Achterform einfach

in der Weise, daß man die beiden Enden des Bandes nicht, wie bisher üblich, an einem Punkte hinter dem Pflanzstängel befestigt, sondern das eine Ende des Baumbandes etwas höher als das andere annagelt. Auf diese Weise läßt sich der Baum je nach Bedürfnis recht fest anbinden, ohne befürchten zu müssen, daß später das Band einschneide oder den Baumstamm würgt.

Seit langen Jahren lasse ich die Baumbänder nur auf diese Weise anlegen, und haben sich die Bäume, namentlich auch die Obstbäume, vorzüglich dabei befunden. Ein nachteiliger Einfluß dieser Befestigungsart auf die Bäume war niemals zu bemerken. Die Hauptvorteile derselben gegenüber den übrigen Anbindungsarten sind folgende: Das Band schneidet niemals ein, eine Verletzung der Baumrinde durch Reibung findet nicht statt, die in dieser Weise angebrachten Baumbänder können sich nicht an sich selbst durchschneuern, wie es bei den in der gebräuchlichen Achtförmigen gemachten Bändern häufig vorkommt. Das derartig befestigte Baumband hält bedeutend länger als die in der bisher üblichen Art angelegten Bänder, auch wird dem Baume dieses Band nicht so schnell zu eng, indem es sich nötigenfalls leicht weiter machen läßt, wenn man ein Ende des Baumbandes löst, und es etwas näher dem anderen Ende wieder befestigt, ohne jedoch die gewöhnliche Achtförmige herzustellen. Es läßt sich schnell und bequem anbringen und gewährt ferner den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß bei den frisch gepflanzten Bäumen das infolge des Sinkens des Bodens sogenannte „Aufhängen“ der jungen Bäume vermieden wird.

Wer einmal die Befestigungsweise der Baumbänder versucht hat, wird dieselbe sicherlich stets anwenden.

J. Mengelberg.

Moskauer Blumenläden zur Weihnachtszeit. Welch ein Unterschied — St. Petersburg, die neue, reinliche europäische Großstadt, Moskau, die alte asiatische Riesenstadt im Grünen, mit ihrer ungeheuren Flächenausdehnung, niedrigen Häusern, weiten Straßen u. s. w., und welch ein Unterschied in der Geschmacksrichtung, die sich besonders in der Blumenbinderei ausprägt! Dort der moderne neue Stil, in dem die leichte Binderei, der sogenannte deutsche Blumenstrauß, in den Vordergrund tritt; hier das echte, berbe, feste Bouquet, vollgestopft mit Blumen. Blume muß sich an Blume anlehnen, wenn die Kunst Gefallen finden soll. Feines Bindereis sucht man vergebens. Wohl findet man in den Gärtnereien *Asparagus plumosus*, *comorensis* &c., aber in die Blumenläden will es sich noch nicht einbürgern. Das Feine, Zarte tritt in den Hintergrund. Es sind ja nur Gräser, bunte Gräser! Obwohl *Asparagus Sprengeri*, das in einem Magazin in mehreren guten Exemplaren ausgestellt war, Anklang gefunden hat! Was man sonst an Blumen in den Läden vorfand, wiederholte sich stets in den Tagen vom 22.—24. Dezember. Es ist mit wenigem abgemacht. Hyazinthen, im Preise schwankend, 35—40 Kopfen = 70—80 Pfennig, rot rosa: Homerus, Norma; blau: Emilius; hell: Général Polissier; dunkel: Wilhelm I.; weiß: Blanchard, La neige, Mina; gelb: Ida. — Tulpen: Duc v. Tholl-Formen waren weniger in Massen vorhanden. Kamellen spielten eine große Rolle, und zwar alba plena und Chandleri elegans, rot, nach der bekannten russischen Zuchtmethode kultiviert, gute reich blühende Exemplare mit fastig dunkelgrüner Belaubung in kleinen, großen und sehr großen Exemplaren ausgestellt. Azaleen prangten in großer Zahl in allen Farben und Größen im Preise bis über 50 Rubel (100 Mk.); „Sigmund Ruder“, „Simon Rader“, „Emil Diebig“, „Deutsche Perle“ fand man neben anderen Sorten stets wieder. Cyclamen waren in ungeheurer Menge vertreten. Die Gärtnerei Neuff allein hatte annähernd 2000 in Blüte. Sie prangten in allen Farben und Tönen, nur dunkelrot war wenig vertreten. Blumen hochtragend, ohne Duft; Blätter klein, niedrig. Orchideen im Handelsbetriebe sind nur bei Neuff zu finden, dort aber auch in ansehnlicher Zahl. Blumen waren zur Zeit wenig: *Cypripedium*, einige *Odontoglossum*, *Laelia autumnalis* und einige andere. Die Blumen stehen gut im Preise, die Nachfrage ist größer als das Angebot. Maiblumen waren stellenweise in sehr guter Ware vorhanden, teils mit den durch buntes Papier umrahmten Spankörben, in die sie zum Treiben allgemein gepflanzt werden, in den Läden ausgestellt; anderenorts fand man gut gelungene kleine und große Maiblumenpyramiden, deren Preis jedoch ein sehr bedeutender war. Rosen blühten im allgemeinen noch wenig, auch nur in zwei Sorten:

Mrs. Bosanquet und Abbé Bramorel (rot). Mit Flieder sah man ganze Fenster gefüllt, er war in Massen vorhanden, zumeist in großen, reich blühenden Büschen. Andere Treibgehölze tauchten nur hin und wieder auf, besonders *Prunus triloba*, *Spiraea prunifolia*, *Staphylea colchica*, letztere in wenigen Exemplaren. Nelken waren schwer aufzutreiben, *Eucharis* überall zu finden, doch nirgends in großen Massen. Blumenstücke stellten meist Körbe und Tische dar von den erwähnten Blumen gefüllt, von einfacher bis zur großartigsten Ausstattung, im Preise von über 100 Rubeln. Der Umsatz der Waren konnte als ein recht befriedigender bezeichnet werden.

Johannes Schomerus.

Über die „Verwertung von Torf-Mengedünger der Eisenbahnverwaltung“ entnehmen wir den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ folgendes: Auf den Eisenbahnstationen soll das Locomotiv- oder Kesselröhren mit Torfmüllstruung allgemein zur Einführung gelangen. Allwöchentlich einmal, wenn erforderlich auch täglich, führt ein eigener Güterzuge angehängter Abfuhrwagen die auf den einzelnen Stationen gesammelten, gefüllten und gut verschlossenen Gefäße dem Abfuhrunternehmer, thunlichst einem an die Bahn grenzenden Landwirt zu. — Die leeren, von letzterem gereinigten Wechselgefäße gehen in dem Abfuhrwagen eines anderen Güterzuges wieder zurück. Der Unternehmer erhält die Auswürfe unter folgenden Bedingungen: Der Unternehmer liefert den Torfmüll und zahlt die Fracht für diesen sowohl wie für den Transport der gefüllten und der leeren Gefäße. Die Fracht wird nur in Höhe der Selbstkosten berechnet. Die Bahnverwaltung dagegen besoldet den Wärter, der das Nachtreuen des Torfmülls und das Auswechseln der Gefäße besorgt, und stellt auch die zur Aufbewahrung des Torfmülls und der leeren Gefäße nötigen Räume zur Verfügung. Etwaige Anträge sind bei den Königl. Eisenbahn-Direktionen Berlin, Altona und Stettin zu stellen. Vielleicht können auch in der Nähe der Bahn liegende größere Gärtnereien von diesem günstigen Angebot Gebrauch machen.

Im Park von Sanssouci werden der „B. Z.“ zufolge unter dem neuen Hofgärtendirektor Walter die Arbeiten nach den vorherigen Plänen zur Pflanzung des Baumbestandes in dem vorderen Teil der Anlagen, beim Eingang am Obelisk, fortgesetzt. Meistens werden nur die alten, unschönen Bäume gefällt, die guten alten Bäume aber erhalten und nötigenfalls verpflanzt. Das erfordert, da wahre Baumriesen dabei sind, viel Arbeit. Unweit des großen Springbrunnens werden jetzt verschiedene solcher Bäume, welche die dort stehenden beiden antiken Säulen verdecken, mit samt dem Erdreich entfernt.

Personalien.

Bräuer, Reinhold, Obergärtner der Frau Rentnerin Bölow, Berlin, Prenzlauer Allee, feierte am 1. Februar den Tag, wo er vor 25 Jahren in den Dienst der Familie Bölow eintrat.

Fellinek, Anton, R. R. Hofgärtner i. R., Handelsgärtner in Wien, starb im Alter von 77 Jahren. Der Genannte hat die Weltumsegelung auf Sr. Majestät Fregatte „Novara“ als Pflanzenkonservator mitgemacht und wurde nach deren Rückkehr zum Hofgärtner von Vittimare ernannt.

Kozeschnik, Franz, Lehrer für Chemie und Naturgeschichte, wurde zum Direktor der niederösterreichischen Landes-Acker-, Obst- und Weinbauakademie ernannt.

Lesemann, Friedrich, Herzoglich braunschweigischer Hofgärtner a. D., Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, ist nach langem schmerzvollen Leiden im 71. Lebensjahre verschieden.

Licha, Franz, Lehrer für Obst- und Gartenbau, wurde zum Professor dieser Fächer an der R. K. ökonomisch-pomologischen Anstalt in Klosterneuburg ernannt.

Dr. Koz, Hermann, Privatdozent in Palermo, früher Assistent an der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, ist zum Rustos des Königl. botanischen Gartens in München ernannt worden.

Wacha, Rudolf, Fürstlich Schwarzenberg'scher Schlossgärtner zu Frauenberg, ist nach 43jähriger, sehr erfolgreicher Dienstleistung in den Ruhestand getreten.